

était considéré, dans la société romaine, comme une activité féminine, Y. Nurtantio estime que pour les Grecs, « offrir un *textum*, c'est agir à la manière d'une femme [...] Aussi le cheval de Troie est-il un subterfuge indigne » (p. 106). Il est néanmoins une question sur laquelle l'auteur du livre et le recenseur que nous sommes ne partageons pas le même point de vue : dans son introduction, Y. Nurtantio envisage le problème de la distance culturelle qui nous sépare de l'œuvre de Virgile. À juste titre, elle affirme qu'il s'agit d'un problème important ; elle mentionne ensuite les travaux de l'anthropologue culturel américain Edward T. Hall, qui « fait la distinction entre la culture explicite, telle qu'exprimée dans nos lois, par exemple, et la culture implicite, qui se manifeste par exemple dans nos réactions vis-à-vis d'un succès, et qui se rapporte à ce que nous considérons comme inné, naturel (p. 81). La problématique du silence s'inscrit dans la seconde de ces catégories » (p. 13, note 4 ; voir aussi E. T. Hall, *Le langage silencieux*, Paris, 1984, p. 211-215). Personnellement, nous ne pensons pas que toutes les émotions et tous les comportements généralement perçus comme « innés » soient, en réalité, déterminés par une « culture implicite ». Certes, les normes culturelles ont un impact non négligeable sur la manière dont nous réagissons dans certaines situations ; mais des émotions telles que la peur ou la colère, le bonheur ou la tristesse sont communes à tous les êtres humains qui vivent sur la Terre, quelle que soit leur culture. Il n'est donc pas déraisonnable d'envisager que lesdites émotions relèvent de ce que l'on appelle généralement la « nature humaine » (voir à ce sujet l'avis de R.M. Nesse, « Evolutionary Explanations of Emotions », *Human Nature* 1 [1990], p. 268 : « The emotions are specialized modes of operation shaped by natural selection to adjust the physiological, psychological, and behavioral parameters of the organism in ways that increase its capacity and tendency to respond adaptively to the threats and opportunities characteristic of specific kinds of situations »). Ces quelques remarques ne doivent pas faire oublier les multiples facettes du livre d'Y. Nurtantio. Doté d'une bibliographie abondante et hétéroclite, cet ouvrage est riche en suggestions avisées et en interprétations personnelles qui, sans nul doute, susciteront à la fois l'intérêt et la curiosité du lecteur.

Julien DELHEZ

Steven J. GREEN, *Disclosure and Discretion in Roman Astrology. Manilius and his Augustan Contemporaries*. Oxford, Oxford University Press, 2014. 225 p. Prix: 50 £. ISBN 978-0-964680-7.

Steven J. Green möchte ausgehend von Manilius einer gewissen Ambivalenz in der literarischen Behandlung astrologischer Thematik in augusteischer Zeit nachgehen. Er interpretiert Manilius in didaktischer Hinsicht und konstatiert dabei ein Scheitern in der Beziehung des Lehrers zum Schüler/Leser des Werks. Neben einer prinzipiellen „tension between teaching and determinism“ (25 zu *Manil.* 2, 149) wird vor allem der Widerspruch zwischen dem Anspruch auf Klarheit und Rationalität und gleichzeitiger Betonung der Obskürtheit und Schwierigkeit des Gegenstands hervorgehoben. Der Schüler tappe auch am Schluss noch im Dunkeln (S. 42) und die Lektion bleibe unvollständig – vor allem fehlen die in der Astrologie zentralen Planeten (S. 52ff.). Diese Unstimmigkeiten des Texts will Green politisch deuten: Manilius spiegele den Widerspruch zwischen erhöhter Akzeptanz von Astrologie und

der Gefahr, die im Betreten eines politischen Terrains bestand, das durch rechtliche Restriktionen von Seiten des Princeps bestimmt war (insbesondere dem Verbot von Konsultationen ohne Zeugen und Todesprognosen von 11. v. Chr.). Die Zwiespältigkeit zwischen Akzeptanz und Zurückhaltung sieht Green als symptomatische Bedingung für den literarischen Umgang mit Astrologie in augusteischer Zeit überhaupt an; er untersucht dies der Reihe nach an Cicero, Vitruv, Horaz, Vergil, Hygin, Ovid, Germanicus und Properz. Dabei wird der Komet des Jahres 44 v. Chr. (das *sidus Iulium*) zu einem Wendepunkt im Prozess einer zunehmenden Relevanz astrologischer Thematik für zeitgenössische Literaten – während Cicero in *De divinatione* noch ganz kritisch über Astrologie urteilt. Green gelingt im ersten Teil des Buchs eine originelle Annäherung an den Text des Manilius. Schwierigkeiten macht aber generell sein Versuch eines „historical and socio-political reading“ (S. 186) augusteischer Texte, denn dies impliziert ein Interpretieren der sozialen und politischen Relevanz von Astrologie. Konsequenterweise versucht der Autor, Poesie als historische Quelle zu lesen, und dabei vergisst er, dass etwa Properz oder Manilius gewisse Details astrologischer Realien ganz einfach deshalb weglassen können, weil sie nicht poetisch sind: Es geht nicht an, den Astrologen Horos (in *Prop.* 4,1) als Charlatan zu überführen, weil er für seine angeblich geglückten Todesprognosen keine astrologische Begründungen liefere, wie Vettius Valens das tut – als ob die Elegie ein astrologisches Handbuch hergeben müsse! Und es ist auch ganz unwahrscheinlich, dass die „Obskurität“ des Manilius – die im Widerspruch steht zu seinem Pathos der Rationalität – auf eine Art Selbstzensur augusteischer Literaten zurückgehe, die es dann Manilius, Ovid und sogar Germanicus nicht mehr erlaube, die Planeten zu behandeln, weil diese für (jetzt verbotene) Horoskopprognosen zentral sind. – Es ist nämlich eine unbegründete Annahme Greens, dass „Genethialogie“ Todesprognosen automatisch impliziere (S. 164). Solche Prognosen waren zwar Paradedstücke und auch Astrologen in Kaisernähe wie Thrasyllus und Balbillus darin anerkannte Spezialisten, sie scheinen sich aber keineswegs gescheut zu haben, darüber wie Manilius detailliert zu publizieren. Es ist auch nicht wahrscheinlich, dass z. B. der Astrologe Theogenes dem jungen Octavian (nach Suet., *Aug.* 94, 12) eine Todesprognose gestellt hat. Dass der Staat (bzw. der Kaiser) hier ein juristisches Instrument der Kontrolle für nützlich erachtete, entspricht der Tradition der römischen Nobilität, die den divinatorischen Sektor immer überwacht hat. Zudem sind Todesprognosen tendenziell negativ, damit eine mögliche Waffe gerade dort, wo Astrologie einen grossen Stellenwert hatte. (So haben noch im zweiten Weltkrieg die Engländer die gefälschte Ausgabe einer deutschen astrologischen Zeitschrift mit einem sehr negativen Horoskop Hitlers über den von Deutschland besetzten Gebieten abwerfen lassen, u.a. in der irrigen Meinung, dass Hitler sich viel aus Astrologie gemacht habe, nach E. Howe, *Astrology and the Third Reich*, 1984). Zum paradox anmutenden Widerspruch zwischen kaiserlicher Neugier und Restriktion in Bezug auf Astrologie ist nun vorab M. Th. Fögen [*Die Enteignung der Wahrsager*, 1997] grundlegend. Aber dieses für seine Thematik zentrale Buch ist dem Autor unbekannt geblieben, wie offenbar die deutschsprachige Literatur zur antiken Astrologie fast *in toto*. So hätte er auch, bei dem Gewicht, das er der Interpretation des *sidus Iulium* beimisst, die gründliche Behandlung bei Chr. Bechtold [*Gott und Gestirn als Präsenzformen des toten Kaisers. Apotheose und Katasterismos* (etc.), 2011, S. 161-225] kennen sollen – und das ist noch nicht alles,

was den wissenschaftlichen Wert seiner Arbeit schmälert. Generell scheint der Autor wenig direkte Kenntnisse zur antiken Astrologie zu besitzen; das zeigt sich unter anderem an seiner ungenügenden Behandlung des vielbesprochenen Capricorn-Motivs bei Augustus. Die plausibelste Antwort auf diese Frage (dass es sich um die sogenannte *pars fortunae* im Horoskop des Augustus handelte) hat einst ein Astrologe schon zu Beginn des 17. Jhdts. gefunden. Im Jahre 1926 hat Wilhelm Gundel – damals einer der besten Kenner antiker Astrologie – darin schlicht die Lösung des Problems gesehen (*Philologus* 81 N.F. 35, S. 317). Das kann nun ein Autor, der wohl kaum imstande wäre, mit modernen Hilfsmitteln selber ein Horoskop zu erstellen, vielleicht nicht beurteilen. Leider aber steht es mit diesbezüglichen Kenntnissen der vorwiegend angelsächsischen Literatur, welche Green dazu zitiert, auch nicht viel besser. Man hat das Gefühl, dass das Ignorieren des besseren Arguments hier deshalb umso leichter fällt, weil die ganze Debatte durch grundlegende Ignoranz *in astrologiis* bei gleichzeitig vorhandener Kompetenz *in philologicis* geschützt und dadurch beliebig wird. – Antike Astrologie ist ganz offenbar ein geduldiges Thema. Man könnte weitere Ungereimtheiten, Oberflächlichkeiten oder generell die Art des „Historisierens“ literarischer Quellen in Greens Werk kritisieren. Ich möchte stattdessen abschliessend zwei verbreitete Missverständnisse bezüglich der historischen Interpretation von Astrologie in der Antike herausheben. Erstens sollte man zwischen Astrologie und Stern- oder Kosmosfrömmigkeit unterscheiden. Beides ist nicht deckungsgleich, aber die letztere war ein wichtiges Element hellenistischer Bildung und hilft, die Akzeptanz der ersteren gerade bei Intellektuellen zu erklären. Beide haben eine religiöse Dimension, die sich bei der Astrologie auch in einer elitär „hermetischen“ Geheimniskrämerei bemerkbar macht: das Betonen der Exklusivität und Schwierigkeit des eigenen Wissens findet sich schon in den ältesten Texten, die sich ja gern als empfangene Offenbarung geben. Damit war eine gesetzliche Restriktion der Ausübung, die dann nur die Uneingeweihten oder Unwürdigen betreffen würde, nicht einmal ganz inkompatibel, zumindest für die kaisernahen Koryphäen des Fachs. Und zweitens sollte man nicht vergessen, dass die Antike keine Institutionen kannte (wie unsere Universitäten), die Paradigmata des Rationalen zur verbindlichen Norm hätten erklären können – keine akademische Instanz konnte den Glauben des Pausanias an die Existenz von Tritonen (9, 20f.) zur Absurdität erklären. Daher war auch in Rom weder die Astrologie (als Deutungsangebot) noch die Kritik an ihr jemals institutionell geschützt. Niemand musste an Astrologie glauben, weil der Princeps sein Horoskop publizierte. Das Verbindliche in dem in augusteischer Zeit auffälligen Hinweisen auf die Macht der Sterne lag erstens in der damals breit akzeptierten Kosmosfrömmigkeit (wie Franz Cumont und Franz Boll gezeigt haben: bis ins Neue Testament ausstrahlend) und zweitens daran, dass diese Frömmigkeit als „Ordnungsfrömmigkeit“ für die Bedürfnisse der neuen Monarchie nach sakraler Legitimation von Bedeutung war. Astrologie war heikel, weil man in ihr ein Terrain betrat, das zur ikonographischen Explikation einer Monarchie gehörte, die sich in ihrer republikanischen Tradition nur ungenügend oder negativ ausdrücken konnte. – Dabei spielte es aber nie eine Rolle, welche Teile von Astrologie man auf welche Weise literarisch behandelte. Und auch der Umstand, dass wir nach Cicero erst wieder bei Favorinus eine dezidierte Kritik an Astrologie vernehmen (wie Green abschliessend festhält) dürfte vor allem dem Zufall der Überlieferung geschuldet sein.

Zumal Favorin unter Hadrian, einem Astrologie praktizierenden Kaiser schrieb, welchem nachweislich auch eine *genitura imperatoria* zugeschrieben worden ist.

Alfred SCHMID

Gregor DAMSCHEN & Andreas HEIL (Ed.), *Brill's Companion to Seneca Philosopher and Dramatist*. Leiden-Boston, Brill, 2014. 1 vol., XII-883 p. Prix : 162 €. ISBN 9789004154612.

Il existe déjà de nombreuses introductions consacrées à Sénèque. Toutefois, aucune n'envisage en même temps les deux grandes faces de la personnalité du stoïcien : le philosophe et le dramaturge. C'est donc pour la première fois qu'un ouvrage de synthèse relatif à Sénèque prend en compte à parité ces deux aspects. L'ouvrage est divisé en six parties. La première porte sur la vie et sur la réception de Sénèque. Th. Habinek esquisse la vie et la carrière du penseur stoïcien, C.W. Marshall passe en revue ses œuvres, en posant le problème complexe de leur datation, et R. Ferri retrace brièvement leur transmission. Deux contributions sont consacrées à l'image de Sénèque de l'Antiquité à aujourd'hui : *Seneca et Senecae*. M. Laarmann envisage le Sénèque philosophe, tandis que W. Schubert s'occupe du Sénèque dramaturge. La deuxième partie concerne les œuvres philosophiques. J. Sellars propose un aperçu relatif au contexte : les prédécesseurs et les contemporains de Sénèque dans le domaine de la philosophie. Chaque traité est ensuite analysé selon un plan constant (date, contenu, sujets abordés, style et langue, sources) : *De providentia* (R. Scott Smith), *De constantia sapientis* (R. Scott Smith), *De ira* (M. Monteleone), *Consolatio ad Marciam* (J. Sauer), *De vita beata* (F.-H. Mutschler), *De otio* (R. Scott Smith), *De tranquillitate animi* (F.-H. Mutschler), *De brevitae vitae* (R. Scott Smith), *Consolatio ad Polybium* (J. Sauer), *Consolatio ad Helviam* (J. Sauer), *De clementia* (E. Malaspina), *Naturales quaestiones* (G.D. Williams), *Epistulae morales* (A. Setaioli), *De beneficiis* (M. Lentano), ouvrages perdus ou conservés sous forme de fragments (A.M. Ferrero), *Epistulae Senecae ad Paulum et Pauli ad Senecam* (A. Fürst). Suivent neuf chapitres thématiques, un sur l'ontologie et l'épistémologie (M. Armisen-Marchetti), cinq sur l'éthique et trois sur la physique. Le premier exposé sur l'éthique porte sur la philosophie comme thérapie (A. Setaioli), le second a trait à l'action et à l'émotion (M.R. Graver), le troisième concerne le libre arbitre et l'autonomie (A. Setaioli), le quatrième traite de la sagesse et de la vertu (J. Wildberger) et le cinquième porte sur la mort et le temps (C. Edwards). La première contribution sur la physique a trait au corps et à l'âme (R. Scott Smith), la deuxième à la cosmologie et la philosophie de la nature (B.M. Gauly) et la troisième à la théologie (A. Setaioli). La troisième partie est consacrée à la tragédie. Une étude introductive concerne le contexte (W.-L. Liebermann). Chaque tragédie est ensuite étudiée selon un schéma analogue à celui adopté pour les traités (date, contenu, source, langue et style, réception) : *Hercules furens* (M. Billerbeck), *Troas* (W. Stroh), *Phoenissae* (M. Frank), *Medea* (W.-L. Liebermann), *Phaedra* (R. Mayer), *Cedipus* (K. Töchterle), *Agamemnon* (C. Kugelmeier), *Thyestes* (Ch. Torre) ainsi que les tragédies qui ne sont peut-être pas de Sénèque, à savoir *Hercules Aetaeus* (C.A.J. Littlewood) et *Octavia* (R. Ferri). Viennent ensuite huit contributions thématiques : l'espace et le temps dans le drame sénéquan (E.A. Schmidt),